

Grußwort des Vizepräsidenten der Akademie Gustav Adolf Lehmann

Als amtierender Vorsitzender der Philologisch-historischen Klasse unserer Göttinger Akademie darf ich Sie heute sehr herzlich zu dem Kolloquium der Kommission für Interdisziplinäre Südosteuropa-Forschung begrüßen und Sie zugleich zu dem für diese Tagung gewählten Thema („Erinnern und Vergessen in den Kulturen Südosteuropas“) beglückwünschen – steht doch heute jedem politisch Interessierten nur zu deutlich vor Augen, mit welcher Macht historische Mythen, Ideologien und emotional mitreißende Geschichtsbilder auf die Gegenwart der sich neu formierenden Staaten- und Völkerwelt Südosteuropas eingewirkt haben und einwirken. Tatsächlich gibt es ja auch nur graduelle Unterschiede in dieser politischen Wirkungsmacht zwischen einer alten episch-oralen Heldenlied-Tradition und gelehrten Konstruktionen und Ideologemen, die sich jeweils erst dem im 19./20. Jahrhundert erwachsenden Nationalismus verdanken: Es geht schließlich überall primär darum, dem eigenen Volkstum nach innen wie nach außen hin eine besondere politische Legitimation – auf Kosten angeblich weniger qualifizierter Nachbarn und erst recht gegenüber ausgemachten „Erbfeinden“ – und vorzugsweise eine historisch besonders tiefgreifende Verwurzelung in dem jeweils gegebenen oder auch nur beanspruchten Territorium zu verschaffen.

Selbstverständlich ist die kritische Analyse (und gegebenenfalls auch Destruktion) dieser Mythen und Ideologien immer schon eine klassische Aufgabe für eine unabhängige, der erkennbaren Wahrheit verpflichtete Forschung der Geschichtswissenschaft gewesen. Andererseits lässt sich aber auch nicht bestreiten, dass eine lebendige Gemeinschaft oder gar Nation nicht ohne ein eigenes, integratives (und damit positives) Geschichtsbild von sich selbst auskommen kann: Ohne eine Erinnerungskultur, die sich an spezifischen Gestalten und Ereignissen einer als Vorbild und Blütezeit verstandenen Vergangenheit orientiert, lassen sich die Herausforderungen von Gegenwart und Zukunft wohl nicht bestehen. Es liegt somit auf der Hand, dass der kritischen Geschichtswissenschaft auch in dieser Hinsicht, gleichsam als Beraterin, eine sehr verantwortungsvolle Aufgabe zufällt.

Gestatten Sie es mir bitte als einem Althistoriker, hier zur Verdeutlichung auf ein Beispiel aus der deutschen Geschichte zu verweisen, an dem sich zeigen lässt, wie verhängnisvoll ein zur falschen Zeit aus scheinbar sicherer, antiker Überlieferung geformtes Geschichtsbild wirksam werden konnte, wobei

gleichzeitig eine durchaus attraktive und der historischen Wahrheit weitaus näherstehende Alternative erfolgreich zurückgedrängt worden ist: Als gegen Ende des 15. Jahrhunderts deutsche Humanisten – im Anschluss an vergleichbare Darstellungen im Italien der Renaissance – Entwürfe zu einer vollständigen deutschen Nationalgeschichte (bis zur Gegenwart der Autoren) vorlegten, waren erst seit kurzer Zeit Tacitus' *Germania* und das Annalen-Werk dieses großen römischen Historiographen bekannt geworden. Diese damals gerade neu gewonnenen Quellen haben dem sich erstmals formenden nationalen Geschichtsbild der Deutschen damals nicht nur eine hoch willkommene Verlängerung bis in die Glanzzeit des antiken Imperium Romanum eröffnet: Für Autoren wie den Elsässer Jacob Wimpheling (1450–1528), ferner Conrad Celtis (1459–1508) und Beatus Rhenanus (1485–1547) bot sich mit dem taciteischen Idealbild einer auf Freiheit, Armut und Sittenreinheit gegründeten *Germania* und dazu der Gestalt des tragisch endenden Freiheitshelden Arminius eine geradezu perfekte Antwort auf drängende Probleme der eigenen Gegenwart an. Die politischen Spannungen mit dem erstarkenden Frankreich und „die *gravamina* der deutschen Nation“ gegen die Papstkirche in Rom fügten sich nun zu einem Bild von einer fast anderthalb Jahrtausende währenden Erbfeindschaft und einem immer wieder neu zu führenden Freiheitskampf zusammen. Ich muss hier gewiss nicht weiter ausführen, welche fatalen Folgen diese Rezeption der germanischen Vorzeit in die deutsche Geschichte – vom Zeitalter der Reformation bis ins 20. Jahrhundert gehabt hat und welche tiefen Gräben damit nach außen hin wie im Inneren Deutschlands immer wieder neu aufgerissen werden konnten.

Ein solcher historischer Ausblick ist überdies umso schmerzlicher, als im 15. Jahrhundert durchaus noch die Alternative eines der geschichtlichen Wahrheit weitaus näher stehenden Gründungsmythos für die deutsche Geschichte und den Beginn des „Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation“ (als Bezeichnung so seit 1471 belegt) zur Verfügung stand, nämlich das christliche Frankenreich und seine größte Herrschergestalt Karl der Große / Charlemagne, der „Vater des Abendlandes“, um den sich auch schon längst ein eigener, populärer Sagenkreis gebildet hatte. Mit diesem Identifikationskern und Gründungsmythos im Rücken hätten die *gravamina* gegen die Alte Kirche und überhaupt die zur Reformation drängenden Faktoren und Kräfte gewiss nicht an Brisanz verloren, und die Rivalitäten und Spannungen mit dem französischen Königreich hätten ebenfalls Bestand gehabt. Aber in den folgenden Zeitaltern wäre der *furor Teutonicus* gegen alles „Ultra-Montane“ vielleicht doch etwas milder ausgefallen, und an die Stelle der deutsch-französischen Erbfeindschaft wäre die historisch weitaus richtigere Vorstellung getreten, wonach Deutschland und Frankreich als zwei Schwesternationen, eine westfränkisch-romanische und eine ostfränkisch-germanische, aus einer historisch-kulturellen Wurzel heraus entstanden sind.

Aber bevor mein Grußwort sich nun regelrecht zu einem ganz ungeplanten (und unpassenden) Referat über west- und mitteleuropäische Geschichte

erweitert, breche ich an dieser Stelle lieber ab – und wünsche Ihnen von ganzem Herzen eine fruchtbare und in jeder Hinsicht erfolgreiche Tagung!

